

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 23 (1930)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 15. Dezember 1930
23. Jahrgang

Nr. 12

Berne, 15 décembre 1930
23^e année

Blätter für Krankenpflege

Herausgegeben vom schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Erscheint am
15. des Monats



Parait le
15 du mois

REDAKTION:

(für den deutschen Teil)

Zentralsekretariat des
schweiz. Roten Kreuzes
Taubenstrasse 8, Bern

Abonnements: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.50
Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr
Für das Ausland: Jährlich Fr. 5.50, halbjährlich Fr. 3.—

Einzelnummern 40 Cts. plus Porto
Postcheck III 877

RÉDACTION:

(pour la partie française)

Sous-Secrétariat de la
Croix-Rouge suisse
Monruz-Neuchâtel

Abonnements: Pour la Suisse: Un an fr. 4.—, six mois fr. 2.50
Par la poste 20 cts. en plus
Pour l'Étranger: Un an fr. 5.50, six mois fr. 3.—

Numéro isolé 40 Cts. plus port
Chèques post. III 877

ADMINISTRATION: Bern, Taubenstrasse 8

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Alliance suisse des gardes-malades.

Zentralvorstand — Comité central.

Présidente: M^{lle} Renée Girod, D^r med., Genève, rue Charles Bonnet; Dr. E. Bachmann, Zürich, Schw. Lydia Dieterle, Zürich; Schw. Martha Ermatinger, Genève; Schw. Bertha Gysin, Basel; Pfleger Hausmann, Basel; Dr. C. Jscher, Bern; D^r de Marval, Neuchâtel; Oberin Michel, Bern; Dr. Scherz, Bern; Schw. Anni v. Segesser, Zürich.

Präsidenten der Sektionen.

Présidents des sections.

Basel: Dr. O. Kreis.
Bern: Dr. H. Scherz.
Genève: Dr. Alec Cramer.
Lausanne: D^r Adrien Miéville.
Luzern: Albert Schubiger.
Neuchâtel: Dr. C. de Marval.
St. Gallen: Schw. Anna Zollikofer.
Zürich: Oberin Freudweiler.

Vermittlungsstellen der Verbände. — Bureaux de placements des sections.

Basel: Vorsteherin Schw. Fr. Niederhäuser, Hebelstrasse 21. Telephon Safran 20.26.
Bern: Pflegerinnenheim d. Roten Kreuzes, Niesenweg 3. Tel. Bw. 29.03. Vorst. Schw. Blanche Gygax.
Davos: Schwesternheim. Vorsteherin Schw. Mariette Scheidegger. Telephon 419, Postchek X/980.
Genève: Directrice M^{lle} H. Favre, 11 rue Massot, téléphone 51.152, chèque postal I/2301.
Lausanne: Place Chauderon 26, Directrice M^{me} M. Favey, téléphone 31.925, chèque postal II/4210.
Luzern: Rotkreuz-Pflegerinnenheim, Museggstrasse 14. Tel. 517. Vorsteherin S. Rosa Schneider.
Neuchâtel: Directrice M^{lle} Montandon, Parcs 14, téléphone 500.
St. Gallen: Rotkreuz-Haus, Innerer Sonnenweg 1a. Telephon 766.
Zürich: Schwesternheim, Asylstrasse 90, Telephon Hottingen 50.18, Postchek VIII/3327. Schw. Mathilde Walder.

Aufnahme- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Zentralkasse — Caisse Centrale, Postchek I/4100.

Fürsorgefonds — Fonds de secours: Genève, chèque postal I/4100.

Bundesabzeichen. Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Brosche usw.). Es muss bei Austritt, Ausschluss oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt 5 Franken. — Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind nummeriert und es wird von jedem Vorstandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorene Nummer event. als ungültig erklärt werden kann. — Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschliesslich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer andern als den vorerwähnten Trachten, muss in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand mittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen. — Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Missbrauch wird streng geahndet.

Trachtenatelier: Zürich 7, Asylstrasse 90, Telephon Hott. 50.18.

Postchek: VIII 93.92.

Bei Bestellungen sind die Mitgliedkarten einzusenden.

**Inseraten-Annahme: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82. — Schluss der Inseraten-Annahme
jeweilen am 10. des Monats.**

**Les annonces sont reçues par l'Imprimerie coopérative de Berne, 82, Viktoriastrasse. — Dernier délai:
le 10 de chaque mois.**

Prels per einspaltige Patitzelle 30 Cts. — Prix d'insertion 30 Cts. la ligne (1 col.)

Der neue Bett- und Verbandstoff

nach Hofrat Dr. Leopold Moll (Moll-Batist)

hat sich überall derart gut eingelebt, dass *infolge der enormen Umsatzsteigerung eine wesentliche Preisermässigung möglich wurde.*

Moll-Batist ist waschbar, auskochbar, weich, geruchlos, lagerfähig, undurchlässig
Moll-Batist ist der ideale Bett- und Verbandstoff und Wundbatist
Moll-Batist ist das beste Material für Windelhosen, Wickel, Schürzen, Mäntel etc.

Was uns ein grosses Spital schreibt:

.....dass wir mit demselben sehr zufrieden waren und dass er nach unsern Erfahrungen auch das Auskochen gut erträgt. Seine Weichheit macht ihn zur Verwendung besonders günstig.....

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Bezugsquellennachweis durch:

SEMPERIT

CENTRAL AGENTUR für GUMMIWAREN A.-G.
Basel 1, (Postfach 20530)



Das neueste und beste Buch für Säuglings- u. Kinderpflege
Dr. med. F. Stirnimann, Kinderarzt in Luzern

Das Kind

Seine Pflege und Ernährung
von der Geburt bis zur Schule

Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage mit 120 vom Verfasser nach der Natur gezeichneten Illustrationen. Dieses Buch, das in leichtverständlicher Weise die Kinderpflege in gesunden und kranken Tagen erschöpfend behandelt, ist **unentbehrlich** für jede Pflegerin

5 grosse Vorteile:

- Ueberaus praktisch
- Vom Verfasser jahrzehntelang erprobt
- Ganz auf schweiz. Verhältnisse eingestellt
- Ueber 100 Illustrat. die den Text erläutern
- Ein Register mit allen Fachausdrücken in deutsch, französisch, italienisch und englisch

Das schönste Geschenk für Pflegerinnen

Preis: in ganz Leinwand gebunden Fr. 9. --

HANS von MATT, VERLAG, STANS

Diplomierte

Krankenschwester

27 Jahre alt, mit besten Empfehlungen von grossem Krankenhaus wie auch von Privatkliniken, auch haushaltungstüchtig, will Stelle ändern.

Offerten unter Chiffre 1906 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Junge

Schwester

sucht Aushilfsstelle in Spital, Klinik oder Sanatorium.

Offerten unter Chiffre 1900 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Schwesternheim des Schweiz. Krankenpflegebundes Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand von Davos-Platz. Südzimmer mit gedeckten Balkons. — Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 6 bis 8. Nichtmitglieder Fr. 7 bis 9. Privatpensionärinnen Fr. 8 bis 12, je nach Zimmer.

Wäsche-Zeichen

(Zahlen, Buchstaben,
ganze Namen)

liefert schnell und vorteilhaft

Lazarus Horowitz, Luzern

Ruhiger, gewissenhafter

Krankenpfleger

mit guter Spitalpraxis sucht Stelle in Privatpflege; etwas französisch sprechend. Eintritt kann jederzeit erfolgen.

Offerten unter Chiffre 1902 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Röntgen-Assistentin

aus guter Familie, sprachenkundig mit Spitalpraxis und Kenntnissen in Labordienst, **sucht** passenden Wirkungskreis in Spital oder Privat. Auch als Vertretung oder Arztgehilfin. Prima Referenzen u. Zeugnisse zu Diensten.

Offerten unter Chiffre 1901 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Diplomierte

Krankenschwester

sucht Stelle in Spital, Klinik oder Sanatorium.

Offerten unter Chiffre 1910 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Junger

Krankenwärter

sucht Stelle in Asyl oder Irrenanstalt, eventuell Sanatorium.

Tel. 105
F. Casparis
Summaprada-Cazis
(Graubünden)

Schwesternschürzen für Wochenpflegerinnen

Tadellos in Schnitt
und Ausführung

liefern prompt

Ed. Sturzenegger

Aktiengesellschaft
St. Gallen

Junge

Tochter

gelernte Weissnäherin, **sucht Stelle** in Spital oder Anstalt, in die Lingerie. Zeugnisse stehen zu Diensten.

Offerten mit nähern Angaben sind gefl. zu richten an:

Frl. Martha Mühlemann
bei Familie O. Christen
Schöffland (Aargau)

Ausbildungsschwester

sucht Stelle für ein halbes Jahr auf chirurg. Abteilung.

Offerten unter Chiffre 1911 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Schwestern-Trachten

Wir sind heute in der Lage **Trachten** in äusserst sorgfältiger Ausführung zu sehr vorteilhaften Preisen auszuführen.

Wir bitten um Ihren unverbindlichen Besuch.

Sie werden es nicht bereuen.

Schwestern in Tracht erhalten 10% Rabatt.

Chr. **Rüfenacht** A.-G.
BERN, Spitalgasse 17

Garde-malade

diplômée, parlant l'allemand, le français et l'anglais, désire se placer dans un hôpital ou une clinique en Suisse romande. Entrée en fonctions en février.

Ecrire sous chiffre 1908 B. K. Imprimerie coopérative de Berne, Viktoriastrasse 82.

BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE

Herausgegeben vom schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Mit der Beilage „Lindenhofpost“ (2monatlich)

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.		Pag.
Noël	221	Eine Reise mit Hindernissen	233
Schwesternschicksale	221	Aus den Verbänden. — Nouvelles des sections	236
La vie de Jeanne Mance	222	Eine Erfahrung mit dem Trockenbett	238
Fortbildungskurs der Sektion Zürich	226	Vermischtes	239
Die Herbstexamen des Krankenpflegebundes	229	Les sorciers se modernisent	239
Siebenter kantonalzürcherischer Frauentag	230	Fürsorgefonds	240
Amerika—Schweiz	231	Fonds de secours	240
Leubringen	232	Redaktionelles	240

Noël.

Dans la douceur du soir tout rempli de mystère,
Entendez-vous au loin ces chants victorieux?
« Gloire, gloire, gloire à Dieu dans les cieux,
Paix, paix, divine paix sur la terre. »

« Paix sur la terre aux hommes de bonne volonté. »

Et dans la sombre nuit, quelle étrange clarté!
Eclatez, cieux, l'étoile de David luit;
Terre, adorez, l'étoile est là, elle nous conduit
A ce berceau chargé des desseins éternels,
A ce berceau divin du fils, Emmanuel.

Emmanuel! Dieu jusqu'à nous s'est abaissé,
La vérité, la grâce se sont entre-baisées.
Précieux don! tu vins, enfant sublime
A ta venue ont tremblé les abîmes.

Dans la douceur du soir montent nos chants heureux,
Du Rédempteur: gloire, gloire à Dieu dans les cieux,
Paix sur la terre, au pèlerin l'asile,
Gloire, gloire à Dieu au plus haut des cieux.

S^r E. Stricker.

Schwesternschicksale.

Von einem tragischen Geschick möchte ich heute erzählen, das eine liebe Schweizerschwester in weiter Ferne zum Tode geführt hat. In Portugiesisch-Ostafrika ist Schw. Helene Rytz am 23. August dem Schwarzwasserfieber erlegen.

Schw. Helene war Lindenhofschwester und arbeitete später in einer Klinik in Kairo. Die überaus geschätzte und gewissenhafte Schwester hatte einen unerklärlichen Hang nach der weiten Welt, die ihr aber nicht hielt, was sie ihr versprochen hatte. Auch die Klinik in Kairo zeigte offenbar nicht die Verhältnisse, wie sie ihr geschildert worden waren. Dennoch hielt sie zwei Jahre dort aus.

1924 verheiratete sie sich mit einem in Kairo aufgewachsenen Oesterreicher, Herrn Hilpern, und zog nach dem Sudan, wo der Mann eine Baumwoll- und Maisplantage betrieb. Nach der Geburt ihres Töchterchens wanderte sie mit ihrem Mann nach Portugiesisch-Ostafrika, wo er eine neue Farm übernommen hatte. In den schlimmen klimatischen Verhältnissen kam ihr zweites Kind zur Welt und hat es wahrlich nur den unmenschlichen Anstrengungen der Mutter zu verdanken, dass es in jener tropischen Hitze am Leben blieb. Unnachsichtlich aber waren die Naturkatastrophen, die Jahr für Jahr die Ernte vernichteten, so dass der ewige Kampf die beiden Menschen beinahe aufrieb. Ihre Widerstandskraft hat dadurch sicher gelitten.

Schliesslich befiel sie die grässliche Tropenkrankheit in einem neuen, jähen Anfall. Bald trat Bewusstlosigkeit ein. Andern Tages kamen der « Heilgehilfe » und die Frau des Administrators, um der armen Schwester und ihrem Manne beizustehen. Alle Heilversuche blieben fruchtlos, die Nieren stellten ihre Funktion vollständig ein. Am 23. August, abends, trat der Tod an ihr Lager, und in der Morgenfrühe des 24. wurde sie neben ihrem Bruder, der 2 $\frac{1}{2}$ Jahre früher nach kurzem Aufenthalt dort am Typhus gestorben war, begraben. So liegen beide Schweizerkinder in wildfremder Erde. Ihr grosses Schweizerheimweh ist auf ganz andere Weise gestillt worden.

Schwester Helene hinterlässt einen schwer geprüften Gatten und zwei Kinder im Alter von 5 $\frac{1}{2}$ und 2 $\frac{1}{2}$ Jahren. Schade um diese Schwester, deren Pflichttreue und Aufopferung von allen stets bewundert wurde. Wir wissen wohl, dass sie nicht die einzige ist, deren Lebensweg ähnlich geendet hat; was wir hier niederlegen, ist bloss ein weiteres Blatt im Buche tragischer Schwesternschicksale. Mögen sie alle, die fern von der Heimat litten und starben, unserm guten Angedenken erhalten bleiben. Schw. M. B.

La vie de Jeanne Mance.

Par Miss *Iris Howard*.

Jeanne Mance introduisit au Canada, trois siècles avant la naissance du mouvement de la Croix-Rouge, un idéal de charité et de dévouement. Miss Howard a, dans une courte biographie, rendu justice à cette grande héroïne oubliée ou méconnue. Pourtant, cette femme remarquable connut les luttes et les souffrances et sa vie fut une grande et noble aventure qui l'éleva bien au-dessus de ses contemporaines. L'auteur de l'article a compris qu'une existence aussi dramatique en elle-même n'a pas besoin d'être racontée en un style fleuri et c'est en des termes simples qu'elle nous apprend l'histoire de Jeanne Mance dont la vie fut consacrée toute entière à soulager ses semblables.

* * *

On a généralement l'impression que les femmes du XVII^e siècle étaient très étroitement surveillées, qu'elles vivaient sous la dépendance de l'homme,

que leur liberté d'action était fort limitée, et que seules les religieuses soignaient les malades, étant donné qu'à cette époque la profession d'infirmière était encore inconnue. La vie de Jeanne Mance, notre héroïne, prouve combien cette opinion est erronée. Née à Nogent-le-Roi en 1606 et fille d'un magistrat, elle fut élevée avec le plus grand soin tout en jouissant d'une grande liberté. A la mort de ses parents elle se trouva en possession d'une modeste fortune qui lui permit de suivre ses inclinations. Elle s'était toujours montrée très sérieuse et très dévote, sans toutefois se sentir attirée vers la vie religieuse. Or, un jour, elle rencontra un vieux prêtre qui lui décrivit en termes enthousiastes l'œuvre réalisée par deux femmes actives et dévouées en faveur des colons nouvellement établis au Canada. L'une d'elles, M^{me} de la Peltrie, était la supérieure des Ursulines de Québec et l'autre, la duchesse d'Aiguillon, avait amené dans cette même ville quelques religieuses de Dieppe et fondé une communauté de sœurs gardes-malades.

Ce récit impressionna vivement Jeanne Mance qui, prise du désir de se rendre au Canada afin d'y soigner les malades, vint à Paris dans l'espoir de réaliser ce rêve.

Vers cette même époque, M. de la Dauversière avait fondé à La Flèche une communauté de religieuses gardes-malades, non cloîtrées, qui devaient ultérieurement s'établir au Canada, en vue de la colonisation de l'île de Montréal. M. de la Dauversière trouva un appui auprès de quelques personnes qui collaborèrent à l'entreprise, laquelle avait pour objet de fonder dans cette île une ville qui porterait le nom de Villemarie, et d'y édifier une église en l'honneur de Saint Joseph et de la Sainte Famille. Plusieurs années furent nécessaires pour mettre le projet au point; il fallut acheter le droit de s'établir dans l'île, droit qui entraînait l'obligation d'y fonder une ville et de pourvoir à son entretien. L'île n'était à cette époque qu'une forêt vierge, la colonie la plus proche, celle de Trois-Rivières, se trouvait à 120 kilomètres environ, sur les bords du Saint-Laurent, et Québec, seul centre de ravitaillement, à 225 kilomètres. Des provisions de toutes sortes furent expédiées à Québec deux ans avant l'arrivée des colons et, en 1642, la Compagnie de Montréal formée par M. de la Dauversière et ses amis, envoyait le premier groupe prendre possession de l'île. Trois bateaux furent affrétés à cet effet: deux partirent de La Rochelle et le troisième de Dieppe.

C'est à cette époque que Jeanne Mance chercha l'occasion de se rendre au Canada pour y soigner les malades. Elle fit à Paris un séjour de plus de six mois au cours duquel elle se lia avec une veuve fort riche, qui rêvait de fonder un hôpital au Canada, tout en gardant l'anonymat. Elle confia à Jeanne Mance le soin de réaliser son projet et mit à sa disposition les fonds nécessaires. Celle-ci ayant eu connaissance du départ des trois bâtiments à destination du Canada, se rendit à La Rochelle dans l'espoir d'être admise à bord de l'un d'eux.

Considérons tout d'abord les sacrifices que comportait une telle décision pour une femme de cette époque, élevée dans le confort et l'aisance et d'une santé peu robuste. Afin de mener à bien la tâche qu'elle avait choisie, elle se préparait à partir pour une destination inconnue, à traverser l'océan, seule femme en compagnie d'une quarantaine d'hommes, renonçant à tout ce qui peut faire le charme de l'existence.

A La Rochelle, elle rencontra M. de la Dauversière qui la mit au courant du projet de création de Villemarie et de l'érection d'un hôpital pour

les sœurs de Saint Joseph. Jeanne Mance s'empessa de communiquer ce plan à sa bienfaitrice qui fit don à la communauté d'une certaine somme destinée à assurer le service de l'hôpital après la mort de l'infirmière qui devait en rester directrice toute sa vie durant, ou du moins tant que sa santé lui permettrait de remplir ces fonctions. Jeanne Mance arriva à Québec en août 1641.

Les futurs colons devant prendre possession des marchandises envoyées d'avance, il leur était impossible d'arriver à Montréal avant que le fleuve ait été bloqué par les glaces. De plus, le bateau qui transportait le chef de l'expédition n'était pas arrivé et tout portait à croire qu'il n'arriverait pas avant la mauvaise saison. Les voyageurs n'auraient pu se loger à Québec pour y passer l'hiver, si un vieillard, que leur entreprise intéressait, n'avait mis ses deux maisons à leur disposition. Chacun s'efforça, à Québec, de les faire renoncer à leur projet car on ne désirait voir s'établir dans le pays aucun nouvel ordre religieux. Mais ils ne se laissèrent pas influencer et, le 8 mai 1642, ils partirent en bateau pour Montréal.

Jeanne Mance avait fait à Québec la connaissance de M^{me} de la Peltrie qui se décida à l'accompagner. Il leur fallut neuf jours pour atteindre leur destination.

En mars 1643, le fort qui devait former le centre de la ville était terminé. Il n'y avait toutefois aucun cas de maladie dans la nouvelle agglomération; quant aux Iroquois, ils semblaient ignorer l'existence de la petite colonie. Jeanne Mance pensa, en conséquence, qu'il serait préférable de consacrer à la construction de la ville la somme qui lui avait été confiée pour la fondation d'un hôpital. Elle fit part de son intention à sa bienfaitrice, laquelle ne partagea pas son avis, fort heureusement, car les Iroquois attaquèrent la colonie pour la première fois en juin 1643, et tuèrent deux de ses habitants; à partir de cette date, leurs attaques se multiplièrent et acquirent une telle violence qu'elles paralysèrent la vie de la petite agglomération.

En octobre 1644, Jeanne Mance s'installa à l'hôpital qui venait d'être terminé et se consacra à soigner les blessés victimes des attaques des Iroquois. Nous ignorons quelle fut, jusqu'à ce moment, la vie de l'infirmière et de M^{me} de la Peltrie, mais on rapporte qu'à partir de cette date, elles eurent à subir, en hiver, les plus dures privations; elles assurèrent le fonctionnement de l'hôpital sans aucune aide et soignèrent les blessés ennemis avec autant de dévouement que leurs compatriotes. L'année suivante, M^{me} de Bullion, la bienfaitrice dont nous avons parlé, leur envoya de nouveaux fonds et la compagnie leur fit parvenir du matériel pour l'aménagement de l'hôpital et de sa chapelle. Elles manquaient des objets les plus nécessaires, aussi accueillirent-elles avec joie les matelas et les deux vaches qui leur furent envoyés. Grâce à ces dons, elles eurent un peu de confort, mais le travail augmentait dans des proportions considérables à cause des attaques répétées des Indiens. M^{me} de la Peltrie dut enfin retourner à Québec; toutefois, Jeanne Mance n'était plus la seule femme de la colonie, car un nouveau contingent d'émigrants, parmi lesquels plusieurs femmes, était arrivé en 1643.

En 1649, il restait très peu d'habitants à Villemarie et la situation financière de la compagnie était extrêmement précaire; le siège social établi en France répondait à peine aux demandes de fonds. L'infirmière, sérieuse-

ment alarmée, se rendit à Québec dans le courant de l'été afin d'obtenir des renseignements auprès du personnel des bateaux français. Ayant appris que l'on projetait d'affecter les fonds de la compagnie à l'organisation d'une mission en faveur des Hurons, elle partit immédiatement pour la France. A son arrivée à Paris, elle s'entretint avec les divers membres de la Compagnie de Montréal, qui était sur le point de faire faillite; elle plaida si éloquemment la cause de la colonie qu'il fut décidé de réorganiser la compagnie et qu'elle trouva de nouveaux adhérents et des subsides pour continuer l'œuvre commencée. Ce fut elle, et non pas Maisonneuve, le gouverneur, qui vint en France et infusa une vie nouvelle à la compagnie, car la présence de Maisonneuve était indispensable à la défense de Villemarie. Si la colonie avait été abandonnée à cette époque, les Indiens auraient peut-être réussi à chasser les Français du Canada.

L'année suivante, les Iroquois ayant vaincu leurs ennemis, les Hurons multiplièrent leurs attaques contre Villemarie. Jeanne Mance dut abandonner son cher hôpital et se réfugier dans le fort avec tous les autres colons. Les pertes étaient si élevées qu'une fois de plus la colonie faillit être exterminée; Jeanne Mance résolut alors d'envoyer Maisonneuve en France pour y chercher de l'aide. Étant donné que la situation financière était de nouveau très mauvaise et qu'une centaine d'hommes au moins étaient nécessaires, elle offrit de céder à l'hôpital certains terrains en échange d'une somme importante qui serait perçue sur le fonds de dotation de cet établissement, car elle était d'avis qu'il fallait à tout prix éviter la perte de Villemarie qui entraînerait naturellement celle de l'hôpital.

Maisonneuve fut absent pendant près de deux ans, laps de temps durant lequel Jeanne Mance se rendit fréquemment à Québec dans l'espoir d'y obtenir de ses nouvelles et faillit, à plusieurs reprises, tomber entre les mains des Iroquois. Elle était devenue très populaire parmi les colons dont elle soutenait le courage et auxquels elle donnait la force nécessaire pour résister aux attaques des Indiens, car la cruauté avec laquelle ceux-ci traitaient leurs prisonniers, sans distinction de sexe, semait la terreur dans tous les esprits. Lorsque Maisonneuve revint enfin, en 1653, avec les 100 hommes demandés, il ne restait à Villemarie que 17 hommes en état de combattre. La vie de la colonie put alors être réorganisée et à partir de ce moment les Iroquois ne parvinrent plus à chasser les habitants de leurs foyers pour les obliger à se réfugier dans le fort. La colonie avait été sauvée une seconde fois grâce à la sagacité de Jeanne Mance. Quatre années plus tard, en l'absence de Maisonneuve reparti en France, elle fut victime d'un grave accident: elle fit une chute sur la glace, se disloqua le poignet et se fractura le bras en deux endroits. Le médecin appelé pour soigner les fractures négligea de s'occuper du poignet et, au bout de six mois, le bras s'atrophia, devint incapable d'aucun mouvement et occasionna à la malade de terribles souffrances; elle continuait, malgré son état de santé, à surveiller l'hôpital, mais il lui était impossible de prendre une part active aux travaux de l'établissement. Le moment était donc tout indiqué pour faire appel aux sœurs de la congrégation de Saint-Joseph, fondée à La Flèche en vue d'assurer le service de l'hôpital qui devait toutefois rester sous la direction de Jeanne Mance. Malgré son infirmité elle éprouva le désir, en 1657, de revoir la France, mais elle dut cette fois se faire accompagner; elle était alors âgée de 51 ans et venait de passer 15 années dans un pays non civilisé.

Pendant son séjour à Paris, elle rencontra de nombreuses déceptions et une forte opposition, notamment de la part des Jésuites qui désiraient prendre la direction de l'hôpital de Villemarie. Sa bienfaitrice, cependant, l'accueillit avec sa bonté et sa générosité habituelles et, à sa grande joie, elle recouvra miraculeusement l'usage de son bras.

Elle obtint, à force de persévérance, l'autorisation d'emmener au Canada trois sœurs de Saint-Joseph pour assurer le service de son hôpital. Par malheur, le bateau sur lequel les voyageuses firent la traversée avait servi au transport de troupes et n'avait pas été désinfecté: une épidémie de variole éclata à bord; puis le bâtiment fut assailli par la tempête et faillit sombrer; le voyage dura deux mois. Jeanne Mance, fort éprouvée par la maladie dut, à son débarquement, en septembre 1659, rester à Québec pendant trois semaines pour achever de se rétablir. A son arrivée à Villemarie, elle s'aperçut qu'en dépit des instructions données avant son départ les bâtiments destinés aux sœurs n'avaient pas été terminés; ils le furent bientôt sous son active surveillance.

La ville se composait alors de 40 maisons et comptait 160 familles. Mais les constructions, en bois fraîchement coupé, laissaient beaucoup à désirer; l'une des sœurs rapporte qu'après chaque tempête elles devaient balayer la neige qui avait envahi les cellules et les dortoirs; les aliments et les boissons gelaient dans les habitations et elles ne pouvaient couper leur pain qu'après l'avoir fait dégeler devant le feu. La pénurie de vivres était générale; leurs principaux aliments étaient le pain, le lait, quelques légumes en été et, de temps à autre, un morceau de lard qui constituait un véritable luxe. Elles ne mangeaient jamais de fruits car les Iroquois, toujours à l'affût dans les bois, attaquaient tous ceux qui se risquaient hors de la colonie.

En 1662, les fonds de l'hôpital étant presque entièrement épuisés, Jeanne Mance fit un nouveau voyage en France; mais cette fois tous ses efforts restèrent vains.

Les dernières années de la courageuse infirmière furent troublées par la maladie et la persécution religieuse, mais elle défendit les sœurs de Saint-Joseph avec le courage et la perspicacité qui lui avaient permis de sauver la colonie à trois reprises différentes. Elle mourut à Villemarie en juin 1673, à l'âge de 67 ans, et fut inhumée dans la chapelle de l'hôpital qu'elle avait tant aimé. Peu de temps après, tout le bâtiment fut détruit par un incendie; on ne peut donc rendre un pieux hommage à cette femme remarquable qui pourrait être donnée en exemple aux femmes de tous les temps. Même si elle avait vécu à notre époque d'émancipation féminine, elle n'aurait pu être plus indépendante, plus cultivée ou plus universellement respectée.

(Vers la Santé, n° 3, 1930.)

Fortbildungskurs der Sektion Zürich.

II.

(Schluss.)

«Zusammenarbeit der Gemeindeschwester mit den Fürsorgestellten» hiess das Referat von Herrn Jugendsekretär Jucker. Die heutige Fürsorge hat sich fast etwas zuviel in Spezialfürsorge aufgeteilt. Aus den Fürsorgestellten vieler Frauenvereine entstanden die Mütterberatungsstellen. Für das Kleinkind

sorgen Krippen, Kindergärten und Horte. Für die Schüler werden Ferienkolonien organisiert, Freizeitbeschäftigung, Schularzt und Zahnarzt gehören mit zur Schulfürsorge. Den Schulentlassenen nimmt sich die Berufsberatung an. Die Probleme der gesamten Jugend werden durch die schweizerische Stiftung Pro Juventute bearbeitet. Für die Familie gibt es Alkoholfürsorge, Tuberkulosefürsorge, Altersfürsorge, nebst vielen Zwischenstufen wie Fürsorge für Geisteskranke, Strafentlassene. Die Gemeindeschwester fasst den Menschen als Einheit auf und hat vielleicht wenig Verständnis für diese vielen Abstufungen in Spezialgebiete. Und doch wollen alle, Fürsorger wie Schwester, dem Menschen helfen. Die Gemeindeschwester hat durch ihren Beruf viele Einblicke, die sich der Fürsorger nicht immer verschaffen kann, sie könnte der Fürsorge wertvolle Winke übermitteln. Es wäre sehr erwünscht, dass sie mehr mit den Fürsorgestellten in Verbindung treten, vielleicht in Kommissionen gewählt würde. Herr Jucker warf die Frage auf, ob es nicht oft ratsam wäre, an Stelle einer Fürsorgerin eine zweite Gemeindeschwester anzustellen, die sich mehr diesem Spezialfach widmen und so den Zusammenhang mit den Fürsorgestellten verwirklichen würde. Aus der Diskussion zeigte sich, dass viele Schwestern sich für diese Arbeit interessieren würden, und im Grunde genommen wären sie wohl auch meistens an erster Stelle dazu berufen, denn von einer Gemeindeschwester sollte man als erste Voraussetzung eine geborene fürsorgerisch eingestellte Natur erwarten dürfen. Was sie an Spezialkenntnissen, zum Beispiel gesetzgeberischer Natur, nötig hat, wäre in Kursen zu erlernen.

Der Vormittag des 17. Oktobers war ganz der *Elektrotherapie* gewidmet. Fr. Dr. *Spinner* sprach über dieses vielseitige und komplizierte Thema. Besonders interessant zu hören waren die Anwendungsmöglichkeiten in der Röntgentherapie, auch der Diathermie. Die Firma Siemens hatte uns die nötigen Apparate zur Demonstration aufgestellt (Diathermie, Pantostat, grosse sowie kleine transportable Quarzlampe, wie auch die kleineren zur Krankenpflege gehörenden Hilfsmittel, wie Heizkissen, Heissluftapparate, elektrisches Haus-, Licht- und Schwitzbad usw.). Ein Ingenieur der Firma übernahm es, im Anschluss an den Vortrag von Fr. Dr. *Spinner* uns das Technische der Apparate zu erklären. Die Elektrotherapie muss eine besondere Anziehungskraft besitzen, denn ein Anzahl unserer Schwestern war fast nicht mehr von den blitzenden und funkensprühenden Apparaten zu trennen.

Fast beängstigend wurde der Andrang am dritten Nachmittag zu den Vorträgen von Herrn *Oberarzt* Dr. *Gloor*. Immer neue Scharen von Schwestern strömten in den Hörsaal der medizinischen Klinik des Kantonsspitals. Die erste Stunde war *Urin- und Blutuntersuchungen* gewidmet. Manche Schwester mag Vergessenes aufgefrischt oder Neues dazu gelernt haben. Die zweite Stunde galt der Heilnahrung, und diesem Vortrag schloss sich die Besichtigung der gut eingerichteten Diätküche des Kantonsspitals an, der eine Diätschwester vorsteht. Auch die neuen Pavillons wurden mit Interesse besichtigt.

Schon während diesen Stunden mussten Schritte unternommen werden, um für die Abrollung des Filmes « *Frauennot und Frauenglück* » ein grösseres Lokal zu suchen, und es gelang, nochmals den schönen Saal des Kirchengemeindehauses Enge dafür zu gewinnen. Kann man sich als Schwester mit gutem Gewissen von dem Problem, das dieser Film aufrollt, abwenden? Mit

Erschütterung lesen wir die ungeheuren Zahlen der zunehmenden Abtreibungen. Wir lesen, dass in Deutschland die Abtreibungen auf 800 000 jährlich geschätzt werden und dass der Prozentsatz der Frauen, die keinen Schaden davontragen, nur ein kleiner ist. Wenn wir diese Zahlen vor Augen haben, begreifen wir den Wunsch der Ersteller des Films, durch diese Bilder aufklärend und abschreckend zu wirken. Ob diese gewünschte Wirkung durch den Film erreicht werden kann, darüber herrschen geteilte Meinungen in der Öffentlichkeit.

Der letzte Tag führte aus den Berufsfragen heraus und stellte sie in den Zusammenhang zu den grossen allgemeinen *Frauen- und Menschheitsfragen*. Frau E. Studer-v. Goumöens zeigte uns Frauenrechte, für die zu werben auch die Schwester berufen ist. Die Rednerin forderte zwar zum Kampf auf für die Mitarbeit der Frau in öffentlichen Fragen, aber sie legte den Schwerpunkt nicht in den Kampf selbst, sondern in eine feine erzieherische Art, wie diese Frage nach Recht und Gerechtigkeit für die Frau zu lösen ist.

Der zweite Vortrag über Florence Nightingale gab den würdigen Abschluss dieser Tagung. Frau Oberin Dr. Leemann war leider verhindert, selber den Vortrag zu halten, Schwester Anny Riesen hatte die Freundlichkeit, für sie einzuspringen.

Es ist ein starker Ansporn zum persönlichen Einsetzen aller Kräfte, zur Förderung unseres Berufes, wenn wir von dieser nie müden Frau hören, die trotz gelähmter Glieder das Fliegen nie verlernte.

Grosse Aufmerksamkeit erfuhr auch der Büchertisch. Es wurden für zirka Fr. 400 Bücher und Broschüren verkauft. Besonderes Interesse fand das neu erschienene Lehrbuch über Irrenpflege von Dr. Morgenthaler, das uns zu ermässigtem Preis zur Verfügung gestellt war.

Der im herbstlichen Blumenschmuck prangende Tisch im Waldhaus Dolder vereinigte unter dem Vorsitz von Herrn Dr. *Bircher-Benner* 170 Schwestern und einige Aerzte.

Unser programmässiges diätetisches Mittagessen nach der Methode Dr. *Birchers* hatte dessen Interesse so erweckt, dass er sich persönlich unserer Sache annahm und durch seine Mithilfe die Veranstaltung des Essens im Waldhaus Dolder ermöglichte. Noch einmal vereinigten sich alle die verschiedenen Schwesternschaften unter einem Dach, und Frau Oberin *Freudweiler* drückte die Hoffnung aus, es möchte dies ein Zeichen sein eines zunehmenden grösseren gegenseitigen Verständnisses und einer künftigen gemeinsamen, freundschaftlichen Zusammenarbeit auf allen uns berührenden Gebieten.

Herzlichen Dank sei hier den Referenten für ihre sehr interessanten Vorträge und allen Schwestern, die bei der Organisation mithalfen, gesagt.

Erfreulich war die Beteiligung der Kursteilnehmer am folgenden kantonalen Frauentag, der eine eindrucksvolle Kundgebung der Frauen zugunsten des Ausbaues der Spitäler und zur Reform der Arbeitsbedingungen des Krankenpflegepersonals war.

Die Herbstexamen des Krankenpflegebundes

haben in Zürich, Bern und Lausanne stattgefunden. Es hat sich wieder einmal deutlich gezeigt, wie notwendig diese Einrichtung ist. Wir wissen ganz gut, dass die Prüfungen nur ein Notbehelf sind und ein Provisorium darstellen. Aber was wir vor 17 Jahren gesät, hat gute Früchte getragen. Ueberall verschafft sich das Bundesexamen mehr und mehr Geltung. Für die meisten Kandidatinnen bedeutet es die erste Erleichterung zum Eintritt in unsere Verbände und damit die bessere Erwerbsmöglichkeit. Natürlich verschaffen die Examen keinen Aufschluss über Charakter und Eignung am Krankenbett, und es ist Sache der Verbandsvorstände, diese Seite genauer zu prüfen. Besonders wichtig scheint unsere Prüfung für viele Kandidatinnen aus der welschen Schweiz zu sein, aus den Kantonen Waadt und Genf. Seit der Einführung neuer Gesetze in diesen Kantonen ist das Diplom einer anerkannten Schule oder der Ausweis des Krankenpflegebundes für die Ausübung des Berufes erforderlich. Daher der Andrang der Westschweizerinnen, soweit es ihnen nicht vergönnt war, durch eine richtige Schule zu gehen.

Die Herbstprüfungen konnten nur recht wenige hervorragende Leistungen aufweisen. Diesmal herrschte die Mittelmässigkeit vor. Wo wir uns aber zugunsten der Kandidatinnen aussprachen, geschah es mit gutem Gewissen. Das Urteil liegt ja nicht in einer Hand, es haben drei Experten mitzureden. Ein Gutes haben wir diesmal registrieren können: Wo wir den Ausweis versagen mussten, sind wir überall auf Einsicht gestossen. Da ist noch nichts verloren. Schlimmer ist die Auffassung von Kandidatinnen, die nachher erklären, sie hätten sich auf Durchfall gefasst gemacht, aber «man könne manchmal Glück haben». Solche «Genialität» wird von der Prüfungskommission jeweilen rasch und röntgenmässig durchschaut.

Von den 36 Kandidaten haben 31 den Ausweis erhalten. Die Note «sehr gut» konnte zweimal, die Note «gut» 14 mal gegeben werden. 15 Kandidaten haben sich mit der Note «mittelmässig» begnügt. Aber.... die Noten sagen nicht alles.

Wir geben die Namen derjenigen Kandidaten, welche den Ausweis erhalten haben, in alphabetischer Reihenfolge bekannt: Ammann, Luise, von Zürich; Bergagna, Charlotte, France; Cardinaux, Berthe, de Bussigny; Estermann, Maria, von Luzern; Furrer, Hulda, von Wald; Grossglauser, Marie, von Glarus; Guisan, Edith, d'Avenches; Guttman, Ida, de Bretiège; Gygi, Odette, de Barga; Haldimann, Esther, de Bowil; Hermin, Renée, de Bavois; Jaton, Rose, de Peney-le-Jorat; Jordi, Lina, von Huttwil; Kästli, Maria, von Luzein; Liechti, Frieda, von Landiswil; Locher, Frieda, de Hasle; Muttner, Rudolf, von Malans; Papa, Ida, von Thusis; Peter, Anni, von Hedingen; Pittet, Nelly, de Fribourg; Quinche, Jeanne, de Fiez; Reinhardt, Emma, von Wyssachen; Riem, Lydia, de Kirchdorf; Rösslein, Frieda, von Basel; Rothacher, Johanna, von Blumenstein; Smeykal, Ottilie, Tschechoslowakei; Spiller, Ruth, von Winterthur; Tachet, Lucy, de Vaulion; Tappolet, Meta, von Zürich; Weidmann, Alice, von Basel; Zimmermann, Alice, von Oberwil.

Siebenter kantonalzürcherischer Frauentag.

II.

(Schluss.)

Schw. Anny von Segessers Ausführungen beleuchteten in mutiger und unerschrockener Weise manchen dunklen Punkt im Schwesternleben, und es war zu bedauern, dass weder Behörden noch Spitaldirektionen und Verwaltungen, ja auch keine Aerzte und verschwindend wenig Aerztinnen durch ihr Kommen auch nur ein Minimum von Interesse bezeugten für eine Frage, die doch in allererster Linie sie etwas angeht. Wenigstens scheint das einem einfachen Gemüte so!

Die Diskussion über diese beiden mit viel Beifall aufgenommenen Referate setzte sehr lebhaft ein mit Voten von Frau *Oberin Freudweiler*, die Vorschläge zu den Spitalbauten bringt und aufs energischste die Beiziehung von Schwestern und andern fachkundigen Frauen in die Baukommission fordert. Frau Dr. *Hämmerli-Schindler* beleuchtet noch einige Punkte und hofft, dass es in absehbarer Zeit gelingen würde, diesem einzigen uns von den Männern aus guten Gründen neidlos überlassenen Berufe neue Kräfte zuzuführen.

Frau *Oberin Leemann* betont ganz besonders die Wichtigkeit der Altersfürsorge, bittet um die Subventionierung der Krankenpflegesschulen durch den Staat, denn vermehrte Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen sei in allererster Linie eine Geldfrage. (Bezeichnenderweise werden die Krankenpflegesschulen durch das Militärdepartement bzw. durch das Rote Kreuz unterstützt.) Die Schweizerische Pflegerinnenschule hat immer noch einen Ueberschuss an Anwärterinnen, die wegen Platzmangels zurückgestellt werden müssen. Schw. *Leonie Moser* hebt die günstigen Wirkungen der verkürzten Arbeitszeit hervor. Frau *Studer-von Goumoëns* führt aus der theoretischen Erörterung des Themas zurück in die Realität mit der Frage, die ja den Anstoss zu der heutigen Tagung gegeben hat: «Wie können wir bis in drei Jahren, dem Zeitpunkt der Fertigstellung der ersten Spitalneubauten, mindestens 40 bis 50 gut ausgebildete Schwestern mehr als jetzt zur Verfügung stellen?» Sie hebt hervor, dass die jetzige Notlage zu einer Besserung der Verhältnisse führen kann, wenn von allen Häusern solidarisch und unter grösster Vorsicht vorgegangen wird; dass aber auch die Gefahr besteht, dass das endlich erreichte Niveau der Schwesternausbildung wieder hinuntergedrückt werde, aus der Notlage heraus, möglichst rasch und möglichst viel Schwestern bereitzustellen. Sie empfiehlt, die Frage zu studieren, ob nicht für die nächsten fünf Jahre, das heisst bis auch die Ausbildungsanstalten Zeit gehabt haben, sich dem vermehrten Bedarf anzupassen, ein Modus angewendet werden könnte, nach dem auf alle Stationen Lernschwestern beigegeben würden, die vorher — nach dem jetzt in der Schweizerischen Pflegerinnenschule eingeführten Prinzip — einen drei- bis viermonatlichen theoretischen Kurs absolviert hätten. Nach einer Lernzeit von drei Jahren bliebe es dann den Schwestern freigestellt, ob sie sich einem der Schwesternhäuser anschliessen oder nach Bestehen des Bundesexamens dem Krankenpflegebund beitreten wollen. Jedenfalls dürften die Anforderungen der Ausbildung nicht unter diejenigen der Schw. H. P. B. hinuntergehen, um nicht wieder dem Eindringen eines Pflegeproletariates zu rufen, wie es die Grippezeit von 1918 gebracht hatte. Zur Lösung der Frage in diesem Sinne bedürfte

es weitestgehender finanzieller und moralischer Unterstützung durch die Gesundheitsbehörden, aber es wäre der momentan einzig offene Weg, bis 1934 die nötige Anzahl Pflegekräfte mit sorgfältiger Ausbildung stellen zu können.

Nach geschlossener Diskussion werden einstimmig folgende Resolutionen angenommen:

Zum Vortrag Dr. Gloor:

Die zum siebenten kantonalzürcherischen Frauentag versammelten Frauen begrüßen lebhaft die Erweiterung des Kantonsspitals. Sie ersuchen die Regierung um tunlichste Förderung dieser dringenden Aufgabe und um Zuziehung von sachverständigen Frauen für die Bau- und Spitalkommission.

Zum Vortrag von Segesser:

Der Regierungsrat des Kantons Zürich wird gebeten, unverzüglich eine Studienkommission einzusetzen von kompetenten männlichen und weiblichen Persönlichkeiten, die ein Programm auszuarbeiten hätte zur:

1. Anpassung des Krankenpflegeberufes an die neuzeitliche Lebenshaltung und Berufsauffassung.
2. Berechtigung der Ausbildungsanstalten für Krankenpflegepersonal, weitgehende staatliche und kommunale Unterstützung zu geniessen, wie dies bei allen andern berufsbildenden Anstalten der Fall ist.
3. Förderung der Alters- und Invalidenversicherungen für die in städtischen und kantonalen Betrieben arbeitenden Schwestern.
4. In den Spitälern Entlastung der ausgebildeten und lernenden Krankenpflegerin von harter körperlicher Arbeit und von Putzarbeiten:
 - a) durch Daueranstellung von männlichen Wärtern für schwerkranke und delirierende Männer;
 - b) durch vermehrte Anstellung von Hilfspersonal.
5. Mittel und Wege zu suchen, wie in den kommenden fünf Jahren den neu erbauten Kliniken und Spitälern gut ausgebildetes (d. h. nach den Statuten des Schweiz. Krankenpflegebundes) Krankenpflegepersonal verschafft werden kann.

Die ungefähr 150 anwesenden Schwestern haben gewiss mit Freude konstatiert, dass ihre Arbeit von weitesten Frauenkreisen mit Aufmerksamkeit verfolgt wird und ihre Interessen mit Energie vertreten werden.

Dem Frauentag in Zürich gebührt das Lob, dass er sich in gründlicher und von Sachkenntnis zeugender Art und Weise einer Frage angenommen hat, die für unsern Kanton zu einer akuten geworden ist. Möge die Arbeit, die im Rathaus geleistet worden ist, wenigstens das eine erreichen, dass von den zuständigen Instanzen keine Zeit mehr verloren und auch die nötigen Mittel dafür zur Verfügung gestellt werden und dass namentlich auch die Mitarbeit der Frauen nicht verschmäht wird. Dann hat er seinen Zweck erfüllt.

El. St.-v. G.

Amerika—Schweiz.

Was ich mir für falsche Vorstellungen über Amerika machte, merkte ich, sobald ich im gelobten Lande ankam. Ich denke, mit Recht sagen zu können, dass man in der Schweiz Amerika im ganzen überschätzt. Es kommt dies natürlich von der systematisch durchgeführten Reklame, sowie von heimkehrenden Schweizern, die oft aufschneiden, um mehr Eindruck zu machen.

Wie falsch auch die Vorstellungen in Amerika über unsere Schweiz sind, sollt ihr aus diesen Fragen sehen, die hier an mich gestellt wurden. Ich

muss aber vorausschicken, dass diese Fragen aus dem Volk kommen, nicht von gebildeten Leuten oder solchen, die schon in Europa waren.

Habt ihr in der Schweiz auch Elektrizität?

Ihr werdet wohl keine Strassenbahnen haben?

Mit was kocht ihr in der Schweiz, da ihr doch sicher kein Gas habt?

Was für einen Eindruck machte es auf Sie, als Sie in Amerika zum erstenmal den Radio hörten?

Habt ihr auch Flugzeuge und Autos?

Den Staubsauger werden Sie wohl drüben nicht haben?

Hat es in der Schweiz auch Zahnärzte?

Kann man Zahnbürsten kaufen?

Sind die Schulen obligatorisch und habt ihr auch Sekundarschulen?

Solche Fragen gibt es noch mehr, und sie zeugen davon, dass die Leute uns als rückständig und hinter dem Mond betrachten. Alle wissen, dass es bei uns Berge gibt, Kühe, jodelnde Sennen, Käse, aber damit denken sie, sei es auch abgetan. Sagt man, dass man von der Schweiz sei, so wird man gefragt: «Sind Sie von St. Moritz oder Davos?» und da muss ich immer kleinlaut gestehen, dass ich weder von dem einen noch von dem andern Ort bin.

Ein kleines Mädchen, das meine langen Zöpfe verwundert betrachtete, fragte: «Habt ihr in der Schweiz keine ‚Barber‘, Haarschneider?»

Ein Patient, der sich immer gern über unsere kleine Schweiz lustig machen wollte, fragte mich: «Wie ist das, könnt ihr in der Schweiz von einer Stadt zur andern spucken?» Worauf ich erwiderte: «Well, einem Schweizer ist das nicht möglich, einem Amerikaner aber wohl, denn niemand kann es ihm im Weitspucken an Uebung und Eleganz gleichtun.» Die Antwort ist absolut berechtigt, da der Amerikaner dieses Laster in hohem Grade besitzt.

Ein sachverständiger Ausdruck heisst, dass Schweizerkäse «weinen» soll, das heisst, dass beim Schneiden Salzwasser aus den Löchern fliessen soll. Die Scherzfrage ist nun: «Warum weint der Schweizerkäse in Amerika? — Weil er sein Heimatland nie gesehen hat!»

Nun noch ein Witz aus Kindermund. Der kleine Hans-Rudi ist fünfjährig, spricht Deutsch und Englisch. Als er einst in der Stube sass und dem Radio zuhörte, sang eine Männerstimme mit viel Gefühl: «I fell in love with you.» Darauf sprang Hans-Rudi zur Mutter und fragte: «Muetter, wo gheie si ane, wenn si i d'love' gheie?» Ihr müsst den berndeutschen Ausdruck entschuldigen, aber ich wollte wahrheitsgetreu sein und es mit seinen eigenen Worten erzählen.

Zum Schluss herzliche Grüsse von einer

Schwester in Amerika.

Leubringen.

Vor wenigen Tagen sind die letzten Feriengäste des Beau-Site aus der herrlichen Sonne ins Nebelmeer des bernischen Seelandes hinuntergetaucht, um gestärkt ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Dafür ist ein ständiger Gast als Dauerpensionärin droben eingezogen und hat sich mit ihren Möbeln in

einem herzigen Zimmer eingenistet. Es ist stiller geworden da oben, und doch ist reges Leben im Haus und ums Haus herum. Unsere Vorsteherin hat viel zu tun mit dem Ordnen aller schönen Geschenke, die da in der letzten Zeit wieder heraufgeflattert sind. Wenn uns unsere ehemalige Schw. Margot, jetzt Frau Dr. Grübel-Beck, ein vollständiges Doppelschlafzimmer mit allem möglichen Zubehör schenkt, mit Sophas, Klubsesseln, Tischservice usw., dann heisst es eben einräumen, mit Liebe und dankbarer Sorgfalt. Es füllen sich die Schränke und Zimmer mit Küchengerät, Kaffeeservice, Mokkalöffeli, Blumenvasen, Bettvorlagen, Tischdeckeli, Teetüchern, Servietten, Leintüchern, Büchern und Bildern, alles kraus durcheinander. Zum Sortieren aller dieser Herrlichkeiten gehört wirklich eine Frau. Sie tut es mit Dankbarkeit, und gerne möchte sie alle Namen nennen, die da mithalfen, doch es sind ihrer zu viel, darum fliegt ihr Gruss über das weit dahingestreckte Land hinaus an alle, die da mitwirken am Ausbau des Schwesternheimes. Glücklicherweise zeigte sie uns auch ein kleines verstecktes Kästlein, in welchem so viele Barspenden, ja sogar Hunderternoten — von warmfühlenden Schwestern gespendet — als ansehnliche Versammlung beisammen sind. So wird unsere Leiterin instand gesetzt, so manches praktische, aber notwendige Stück anzuschaffen, das als bleibendes Andenken dastehen soll.

Wer da gegen Mittag dem Hause sich nähert, sieht mit Behagen ein Rächlein aufsteigen, das uns verrät, mit welcher Sorgfalt unsere freundliche Köchin Amélie für das Wohl der Insassen sorgt. Vielleicht wird er auch bemerken, wie sich der Gemüsegarten erweitert hat, oder den Herrscherblick sehen, mit welchem der «gemüsebauende Gottfried» seine «Ländereien» überschaut, gerade wie weiland Polykrates. Uebrigens wartet männiglich auf den Schnee, und wenn wir dessen Menge nach dem Umfang unserer Besetzung bemessen, so muss er reichlich sein. Gerade auf diesen Januarschnee warten schon wieder Ferienschwestern in freundlich grüssenden Briefen. Möge es ihnen bei uns gefallen!

Dr. C. I.

Eine Reise mit Hindernissen.

Von Schw. F. Zwicky.

Eines schönen Tages wurde ich zu einer Amerikanerin nach St. Moritz beordert, mit der Aufgabe, die Dame nach Zürich zu bringen. Ein kleines Persönchen mit indianischem Typus und wackelndem Gang empfing mich dort im Hotel. Mein Tagewerk begann schon um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens, und unser Zug fuhr erst nach 8 Uhr. Na, ich dachte, für einmal geht das und in Zürich werde ich ohnehin frei. Bis dahin ging alles glatt, und wir stiegen in Zürich im Hotel «Baur au lac» ab. Jedoch die Dame machte keinerlei Anstalten, mich zu entlassen, im Gegenteil wälzte sie beständig den Gedanken in ihrem etwas klein geratenen Hirn hin und her, ob sie mich behalten oder die bestellte welsche Schwester kommen lassen wolle. Endlich entschloss sie sich fürs erstere, und so blieb ich bei ihr. Hätte ich aber eine Ahnung gehabt vom Verlauf dieser Reise nach Paris, hätte ich mich frei gemacht. Nach viertägigem Aufenthalt in Zürich reisten wir ab nach Frankreich. Nebenbei gesagt: Die Dame hatte die fixe Idee, sie könne nur «poulet», «pommes-purée» und gekochte Birnen essen. Ausserdem war sie von einer lächerlichen Bazillenangst befallen. Nie öffnete sie selbst einen

Schrank, eine Türe, ihre Schuhe, überall lauerten Bazillen. Wenn ich ihre zweistündige, umständliche Toilette vollzog, musste ich meine Hände waschen bis zur Bewusstlosigkeit. Auch durfte meine Seife beileibe nicht neben der ihrigen ruhen.

Nach zweistündiger Fahrt erreichten wir Belfort; da wollte die Dame schon wieder aussteigen mit sieben Gepäckstücken. Ein Auto brachte uns ins erste Hotel, wo die Dame ein grosses Zimmer zu zwei Betten und Bad für sich allein bezog. Ueberall war ihre erste Frage nach Aufzug und «poulet». Am andern Morgen ging's wieder weiter, aber wieder nur zwei bis drei Stunden. In Chaumont wollte sie schon wieder aussteigen, um zu essen. All meine Vorstellungen, das Auf- und Absteigen ermüde sie mehr als das Fahren, nützten nichts. So musste ich mich wieder nach «porteurs» umsehen, und zwar möglichst rasch, die Züge hielten nur fünf Minuten. Der Gipfel war noch, dass sie jedesmal, nachdem wir ausgestiegen mit den sieben Gepäckstücken, sagte: «Si j'avais su, nous étions si bien placées.» In Chaumont, einem kleinen Nest, suchten wir vergebens ein erstklassiges Hotel. Gleich beim Bahnhof betraten wir eines. «Ich möchte ein Zimmer zu zwei Betten und eines für die Schwester», sagte die Dame. «Gerne,» meinte der Wirt schmunzelnd, «bitte, folgen Sie mir!» «Wie, Sie haben keinen Aufzug? Na, dann ist es nichts, ich habe nämlich Ischias. Was glauben Sie, ich bin krank!» «Das macht nichts, wir tragen Sie hinauf.» «Nein, nein, ich will nicht, ich suche mir ein anderes Hotel. Haben Sie übrigens „poulet“? Ich möchte sofort essen, deshalb bin ich ja abgestiegen. „Si j'avais su, nous étions si bien placées.“» «Ich bedaure sehr,» entschuldigte sich der Wirt, «das „poulet“ muss erst gebraten werden.» «Das geht mir zu lange, leben Sie wohl!» und weiter ging's durch ganz Chaumont. Die Sonne brannte widerlich auf uns nieder, und nirgends winkte uns ein gebratenes Huhn. Schliesslich kehrten wir in das verpönte Hotel zurück. Es war ja schon 3 Uhr nachmittags, und immer noch stöhnte die Dame nach «poulet» und «pommes-purée». Sie bestellte sich dann in der Verzweiflung eine Tasse Milch und ich mit meinem heftig knurrenden Magen ein «café complet». Um 4 Uhr sassen wir wieder für zwei Stunden im Coupé erster Klasse. In Troyes angelangt, begann der Tanz von neuem und noch heftiger. Gleich beim Bahnhof traten wir in ein erstklassiges Hotel mit Lift. «Guten Abend,» sagte die Dame, «ich möchte ein Zimmer zu zwei Betten.» Wir wurden hinaufgeführt in ein elegantes Zimmer mit Bad usw., und ich begab mich, zum Umsinken müde, in das meinige, froh, wieder einmal gelandet zu sein. Alles schien zu klappen. Die Dame verlangte den Speisezettel und examinierte ihn auf «poulet», «pommes-purée» und gekochte Birnen. «Bitte, läuten Sie dem Kellner!» befahl sie mir. Das Opfer erschien. «Was!» brach sie los, «Sie haben nicht einmal „poulet“? Ich will sofort „poulet“ haben! verstehen Sie mich?» «Ich will mit dem Herrn Direktor sprechen; einen Augenblick, bitte!» und der Kellner verschwand. Nach einiger Zeit erschien er wieder. «Madame,» sagte er, «es kann gemacht werden, aber es dauert einige Zeit, und dann müssen Sie das ganze „poulet“ bezahlen.» «Sofort will ich essen!» schrie die Amerikanerin, «und es fällt mir nicht ein, das ganze zu bezahlen. Schwester, läuten Sie dem Chasseur, er soll unser Gepäck wieder hinunterbringen, wir gehen fort!» Nun war die Reihe an mir, zu stöhnen. Es half alles nichts. Ein Auto musste uns mit Sack und Pack in ein anderes Hotel bringen. Und dies alles nur wegen einer Nacht! Bald stand

der Wagen vor einem Hotel still, und wir traten ein. «Ich möchte ein Zimmer zu zwei Betten.» «Sehr gerne,» sagte der Wirt, «bitte, folgen Sie mir!» Hüpfenden Schrittes, der gesalzenen Rechnung eingedenk, ging er voran eine Wendeltreppe hinauf. Händeringend stand die Dame unten und rief entsetzt: «Ja, haben Sie keinen Lift? Dann ist es nichts, ich habe nämlich Ischias.» «Das macht nichts,» meinte der enttäuschte Wirt, wir tragen Sie hinauf.» «Nein, nein, es passt mir nicht, leben Sie wohl!» und wackelte hinaus. Den Chauffeur fuhr sie an: «Was fällt Ihnen ein, mich in ein solches Hotel zu führen!» «Madame, da sind schon Prinzen abgestiegen.» «Wenn ich schon keine Prinzessin bin, so steige ich trotzdem nicht hier ab.» Und weiter ging's, dem Hotel Terminus entgegen. «Bon soir! est-ce que vous avez une chambre à deux lits?» Ich kannte den Vers bereits auswendig. «Mais naturellement, suivez-moi, Madame, s'il vous plaît!» «Ja, haben Sie keinen Lift? Ich habe nämlich Ischias und kann nicht die Treppe steigen.» (In Wirklichkeit war das nur eine Ausrede, um auf friedlichem Wege fortzukommen!) «Ça ne fait rien, on vous portera en haut.» «Nein, nein, ich will nicht getragen werden. Haben Sie „poulet“?» «O ja, gewiss, aber es muss noch gebraten werden.» «Na, dann bleibe ich hier zum „souper“. Schwester, fahren Sie zurück mit dem Gepäck ins erste Hotel und dann kommen Sie mir das „poulet“ schneiden!» «Da hört doch verschiedenes auf!» bemerkte ich. Wie ich zur Dame zurückkehrte, sass sie immer noch vor leerem Teller, dem heiss ersehnten «poulet» mit «pommes-purée» und gekochten Birnen entgegensehend. Endlich kam auch ich dazu, meinen Hunger zu stillen. Es war schon bald 10 Uhr, wie wir endlich zum Schlafen ins Hotel zurückkehrten. Am letzten Reisetag musste ich wieder um 5¹/₂ Uhr die Toilette beginnen. Endlich sassen wir wieder in der Bahn. Die Frechheiten der Dame mir gegenüber hatten den Höhepunkt erreicht. Mit meiner Geduld war es zu Ende, und ich sagte ihr ganz unverblümt die Meinung. Je mehr wir uns Paris näherten, desto freundlicher wurde sie. Sie bat mich sogar, noch einige Tage bei ihr zu bleiben und mich von der Reise auszuruhen. Wohl hätte ich das sehr nötig gehabt, aber bei ihr war kein Ausruhen. Immer wieder betonte sie, sie bezahle dafür, dass ich das und das mache, was überhaupt viele reiche Leute zur Mode haben. Dies eine Taktlosigkeit sondergleichen einer Schwester gegenüber. In Paris erklärte sie mir, sie sei nicht reich, sie lebe nur von den Zinsen. Mit ernstem Gesicht versicherte ich ihr, ich sei auch nicht reich, doch das Weitere verschluckte ich wohlweislich. Schliesslich einigten wir uns darin, dass ich noch einen Tag in Paris bleibe, um mir die Stadt anzusehen. Am Tage meiner Abreise hatte die Dame noch Wünsche bis zur allerletzten Minute. Schliesslich wurde es mir zu dumm. Kurzerhand verabschiedete ich mich von dem Quälgeist, sprang zum Zimmer hinaus und hinunter ins erstbeste Auto, und fort ging's. Noch lange hörte ich die Dame befehlen: «Mademoiselle, faites ça et ça et ça!» «Lavez vos mains!» werde ich nie vergessen bis in mein hohes Alter! Ich fuhr aber nicht zur Bahn, wie ich angab, sondern liess mir einige Gebäulichkeiten zeigen, bevor ich abreiste. Leichten Herzens verliess ich Paris, um nach Davos zurückzukehren. Bei all den Stationen der «Tragödie»: Troyes, Chaumont, Belfort, Zürich, durchlebte ich nochmals die Szenen, bis mich der Schlaf liebevoll in seine Arme schloss.

Aus den Verbänden. — Nouvelles des sections.

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Krankenpflegeverband Bern.

Unsere Mitglieder werden gebeten, den **Jahresbeitrag für 1931** bis Ende Januar auf unser Postcheckkonto III 2945 einzubezahlen. Keine Portokosten. Der Jahresbeitrag inklusive Abonnement auf die « Blätter für Krankenpflege » beträgt Fr. 10 für die Schweiz, Fr. 11.50 fürs Ausland.

Für diejenigen, die an der Hauptversammlung am 13. März nicht anwesend waren und ihre Abwesenheit nicht entschuldigt haben, kommt zugunsten unserer Hilfskasse ein Bussengeld von Fr. 1 dazu. — Bitte, *rückständige Bussen* von früheren Jahren nicht vergessen!

Jahresbeiträge, die bis 31. Januar 1931 nicht eingegangen sind, desgleichen nicht einbezahlte Bussen werden Anfang Februar zuzüglich Portospesen per Nachnahme erhoben.

Wir ersuchen, die Mitgliedkarte mit Retourmarke zur Abstempelung an die Kassierin einzusenden.

Der Präsident: Dr. *Scherz*.

Die Kassierin: *B. Gygas*,
Pflegerinnenheim, Niesenweg 3, Bern.

Section de Genève.

Les membres de la section de Genève sont cordialement invités à prendre part à la

Fête de Noël

qui aura lieu *jeudi 18 décembre 1930*, à 20 h. 15, au local, rue Massot 11.

Réponse s. v. p. jusqu'au mardi 16 décembre 1930.

Le Comité.

P.-S. Une petite production sera la bienvenue.

Krankenpflegeverband St. Gallen.

Einladung zur Weihnachtsfeier

auf *Montag, den 29. Dezember*, abends 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der *Habsburg*, I. Stock, *Burggraben*.

Alle Schwestern, auch solche anderer Sektionen, möchten wir dazu herzlich einladen, um miteinander ein paar schöne Stunden zu verleben.

Für die eingegangenen Päcklein zur Weihnachtsverlosung möchten wir allen Geberinnen herzlich danken. Wir könnten aber immerhin noch einige bescheidene Gaben brauchen und möchten darum die Schwestern, die uns noch nichts zukommen liessen, herzlich bitten, sich an unserem Gabentische auch zu beteiligen, da ja der Ertrag unserem Hilfsfonds zugute kommt.

Der Vorstand.

Section Vaudoise, Lausanne.

Fête de Noël

dimanche 28 décembre. Elle aura lieu à la *clinique Verdeil*, avenue de Verdeil 11, où notre chère M^{lle} Minkwitz met non seulement toute sa maison, mais tout son cœur à notre disposition.

Prière de prendre l'autobus *M* sur St-François via Verdeil (parcours cinq minutes).

La fête commencera dès 3 h. $\frac{1}{2}$. Programme attrayant et *nombreuses surprises*. Invitation à souper à toutes celles qui pourront rester. (Il nous serait agréable de savoir à peu près combien resteront; prière de l'annoncer, si possible, au bureau de la section.)

Chères compagnes, venez toutes à cette première fête de notre Section Vaudoise; celles d'entre vous qui ont des enfants, amenez-les, il est pourvu pour eux tous.

Le Comité.

Krankenpflegeverband Zürich.

Am 28. Dezember ist unsere

Weihnachtsfeier.

Wir freuen uns, wenn recht viele Schwestern diesen Abend mit uns feiern werden. Die Einsamen und Bedrückten, denen wir das Gefühl der Zusammengehörigkeit geben möchten, wie die Fröhlichen und Erfolgreichen, alle sind uns herzlich willkommen unterm Christbaum.

Eine kleine Ueberraschung, die unser wartet, wird zwar viele in Versuchung bringen zu glauben, der « Samiklaus » habe sich verschlafen und ein bekannter Frühlingsbote habe statt seiner den Tisch gedeckt; doch wird er in eigener Person erscheinen und Sie davon überzeugen, dass seine Gabe einfach eine Aufforderung sei, durch trübe Zeiten hindurch und über steinige Wege hinweg an den kommenden Frühling zu glauben.

Die Feier findet *Sonntag, den 28. Dezember*, nachmittags 5 Uhr, im *Kirchgemeindehaus Neumünster*, Zollikerstrasse 74, statt.

Jahresbeitrag 1931. Dieser beträgt Fr. 15 (für Mitglieder im Ausland Fr. 16) und kann bis spätestens Ende Februar auf Postcheckkonto VIII 3327 oder auf dem Bureau einbezahlt werden.

Neuanmeldungen und Aufnahmen. — Admissions et demandes d'admission.

Sektion Basel. — *Aufnahme:* Schw. Clara Stricker, von Basel. *Neuanmeldungen:* Schw. Anna Leuch, von Landschlacht (Thurgau); Marguerite Brügger, geb. 1895, von Bern (Uebertritt aus der Sektion Bern).

Bern. — *Neuanmeldungen:* Schw. Alice Weidmann, geb. 1896, von Baselstadt, in Bern; Marie Wegmüller, geb. 1906, von Rüegsau (Bern), in Bern; Marie Grossglauser, geb. 1896, von Glarus, in Aeschlen b. Gunten. *Aufnahme:* Schw. Elioth Wehrli. *Uebertritt* von der Sektion Genf: Schw. Salome Hess.

Genève. — *Demandes d'admissions:* M^{me} Marie-Louise Bonna, née 1895, de Genève; M^{lle} Marguerite Groux, née 1899, de Gies et Novalles (Vaud). *Démotions:* S^{rs} Salomé Hess, pour cause de transfert dans la section de Berne; Elise Zimmermann, pour cause de transfert dans la section de Zürich; M. Emile Solioz, M^{me} Marguerite Smith-Imfeld, M^{lle} Berthe Clerc.

Luzern. — *Aufnahme:* Schw. Käthe Binkert. *Austritte:* Schw. Johanna Elmiger, Maria Meyer (Uebertritt in die Sektion Lausanne), Martha Arnet.

St. Gallen. — *Aufnahme:* Schw. Frieda Keller. *Austritt:* Frau Hanny Greeves-Wirz.

Vaudoise, Lausanne. — *Admissions définitives:* M^{lles} Anne Denkinge; Alice Chatelanat (transfert de la section de Neuchâtel); S^r Käthe Frauenfelder (transfert de la section de Genève). *Demandes d'admissions:* M^{lles} Julia Chassot, née 1903, or: Sibiriez (Fribourg); Edith Guisan, née 1903, d'Avenches. *Admissions* de trois membres passifs. *Démotion:* S^r Maria Meyer.

Zürich. — *Anmeldungen:* Schw. Marie Bieri, geb. 1894, von Schangnau (Krankenasyll Neumünster, Kantonsspital und Kinderspital Zürich, Bundesexamen); Stasia Cuonz, geb. 1902, von Zernez (Pflegerinnenschule Engeried, Bern); Anny Peter, geb. 1902, von Hedingen (Krankenasyll Neumünster, Herisau, Kantonsspital Zürich und Winterthur, Bundesexamen); Emma Ernst, geb. 1896, von Betschikon (Pflegerinnenschule Zürich); Lina Jordi, geb. 1903, von Huttwil (Spital Belp, Kantonsspital Aarau, Bundesexamen); Hedwig Kleiner, geb. 1900, von Mettmenstetten (Pflegerinnenschule Lindenhof, Bern); Ida Papa, geb. 1905, von Thusis (Krankenasyll Adliswil, Schwe-

sternhaus vom Roten Kreuz Zürich, Bundesexamen). *Provisorisch aufgenommen*: Schw. Martha Brunner, Anna Bertschi, Annie Bieber, Berta Gut, Annette Stephani, Amalie Lauinger, Emma Eyler. *Definitiv aufgenommen*: Schw. Lydia Brack, Mathilde Diener, Lydia Gehring, Margrit Graf, Helene Frick, Martha Mantel, Elsa Störi, Alice Tobler, Klara Zollinger. *Wiedereintritt*: Schw. Gertrud Hanhart. *Uebertritte*: aus der Sektion Bern: Schw. Hedwig Diggelmann; aus der Sektion Genf: Schw. Elise Zimmermann. *Austritte*: Schw. Soja Ryser (Uebertritt in die Sektion Genf); Berty Käser.

Schweizerischer Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke.

Anmeldungen: Schw. Marie Bieri, von Schangnau (Bern), geb. 1909; Rosa Christen, von Rüegsau (Bern), geb. 1897; Ida Luginbühl, von Bowil (Bern), geb. 1901; Julie Lutz, von Thal (St. Gallen), geb. 1900; Frieda Spöhel, von Diessenhofen (Thurgau), geb. 1902; Ida Michel, von Toffen (Bern), geb. 1906; Marianne Zenger, von Habkern (Bern), geb. 1893. — *Definitiv aufgenommen*: Schw. Lina Sollberger und Lina Strasser.

Eine Erfahrung mit dem Trockenbett.

Während meiner Ferien hatte ich Gelegenheit, Annie Webers Torfmullbettchen aus der Praxis heraus kennenzulernen.

Es hat seine Vorteile und seine Nachteile. Die Vorteile scheinen mir aber zu überwiegen, wenigstens was seinen Gebrauch im Privathaus anbetrifft, wo der Umfang der Windelwäsche stark ins Gewicht fällt. Das Kindchen ist ausser Hemdchen und Jäckchen nur mit einer dünnen Mullwindel bekleidet, die sich beim Wäschewechsel kaum etwas feucht anfühlt. Wenn ich an die Kinder denke, die man jeweilen morgens aus einer fast tropfnassen Umhüllung schält, bestehend aus: kleiner Windel, grosser Windel, Molleton und Umtuch, so präsentiert sich hier bestimmt ein Vorteil. Der Wäscheverbrauch ist tatsächlich ein geringerer, weshalb diese Art Bettung sicher mancher Hausfrau einleuchten mag. — Die leichtere Bekleidung erfordert natürlich ein wärmeres Zudecken und eine ständig warme Bettflasche.

Mit der gepriesenen vollständigen Geruchlosigkeit stimmt es auch, obwohl die Erwähnung dieses Umstandes der peinlichen Säuglingspflegerin ein Lächeln abzuzwingen vermag, weil man von ihren Pfleglingen, auch ohne Trockenbett, nie sagen kann, dass sie « riechen ». Ja, aber bei viel beschäftigten Familienmüttern, die es trotz besten Willens nicht zu einer derart peinlichen Pflege ihres Jüngsten bringen können, spielt das wiederum eine Rolle.

Eines muss ich gestehen: Brustkinder mit fünf bis sieben Stühlen pro Tag werden trotzdem *rot!* Wenn auch der Torfmull die Feuchtigkeit anzieht, so bleibt der Stuhl doch auf der Haut liegen und der Kampf gegen das Wundsein der ersten paar Wochen bleibt derselbe.

Ein Nachteil des Trockenbettes besteht nun tatsächlich darin, dass — will man ganz peinlich sein — bei jedem Wäschewechsel das Bett abgebaut werden muss. Das heisst, wir müssen Decke, Wolldecke, Leintuch, Umschlagentuch, Kopfkissen wegnehmen, um den Rahmen mit dem feuchtgewordenen Ueberzug auszuwechseln und den feuchten Torfmull wegzunehmen. Damit der Rahmen nicht jedesmal frisch bezogen werden muss, stehen allerdings zwei Rahmen zur Verfügung, die man abwechselungsweise zum Trocknen bei-

seite stellt. Dieser Umstände wegen versteht es sich sehr gut, wenn Schwestern in Heimbetrieben das Trockenbett ablehnen. Es benötigt viel mehr und andere Handgriffe als man es gewohnt ist und verursacht daher in dieser Hinsicht mehr Arbeit.

Ein anderer, allerdings nicht als ausschlaggebend ins Gewicht fallender Nachteil ist die Staubentwicklung beim Auffüllen des Torfmulls.

Einen Fortschritt, oder zum mindesten den Anfang zu einem Fortschritt, bedeutet das Trockenbett sicherlich und es ist vorauszusehen, dass es gelingen wird, seine Nachteile zu beheben. Auf jeden Fall möchte ich die neue Art Bettung keiner Mutter abraten, die sich dafür interessiert.

(« Das Schwesternblatt ».)

Hedwig Blöchliger.

Vermischtes.

Etwas von Kaiserswerth.

Überall müssen neue Spitäler gebaut, alte vergrößert werden. Da interessiert es vielleicht einige unserer Schwestern, dass das Diakonissenhaus Kaiserswerth, in dem einst Florence Nightingale vor ihrer Abreise nach Skutari lernte, am 14. Oktober 1930 festlich die Einweihung eines neuen Anbaues beging.

Dieser enthält u. a. mehrere helle, freundliche, nötig gewordene Einzelzimmer, weiter zwei grosse, den heutigen Anforderungen entsprechende Operationssäle, Räume für Elektro- und Hydrotherapie, letzterer mit den modernen Unter-Wasser-Darmbädern.

Nicht nur der Andrang von Patienten, sondern auch die Ausbildung der Schwestern zu staatlich geprüften Krankenpflegerinnen erforderten all diese Neuerungen.

Zur Kaiserswerther Generalkonferenz der evangelischen Diakonissenhäuser gehören heute 66 deutsche und 41 ausserdeutsche Mutterhäuser mit einer Gesamtzahl von 31 958 Schwestern, zu welchen noch 4895 Hilfsschwestern kommen. Diese 36 853 Schwestern sind auf 11 245 Arbeitsfeldern tätig. Schw. M. F.

* * *

Im « *American Journal of Nursing* », Mai 1930, lesen wir:

« Die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, **Hanauerstrasse 63**, am Heidelbergplatz, **Berlin-Wilmersdorf**, teilt mit, dass sie in ihrem Heim fünf Zimmer reserviert hat für durchreisende Auslandschwestern.

Das Heim ist schön und sehr praktisch gelegen in der Nähe von Untergrund-, Tram-, und Omnibushaltestelle. Der Preis für ein Einzelzimmer mit fliessendem kaltem und warmem Wasser ist 5 Mark die Nacht. Preise für Mahlzeiten, die nach Belieben dort genommen werden können, sind auch sehr mässig. »

Vielleicht merkt sich etwa die eine und andere unserer reiselustigen Schwestern gern obige Adresse. Schw. M. F.

Les sorciers se modernisent.

Dans la campagne qu'il mène en Afrique contre la superstition et contre les pratiques de sorcellerie, le révérend J.-E. Reeves est parfois le témoin de choses bizarres comme le prouve l'anecdote suivante:

Un jour, un nègre atteint de la maladie du sommeil est amené chez le sorcier. Celui-ci fait une ordonnance ainsi composée: frictions avec de l'eau prise à la chaudière d'une locomotive, « afin que le patient réapprenne à se mouvoir »; de plus, absorption de six cuillerées de disques de gramophone pulvérisé « pour que le malade retrouve la parole ».

— Comment voulez-vous, conclut le révérend Reeves, que ces gens-là ne croient pas à la sorcellerie? Le nègre a guéri....

Fürsorgefonds.

Es ist unter der Schwesternschaft ein schöner Brauch geworden, anstatt der vielen Gratulationskarten, im «grünen Blättli» einen allgemeinen Willkommengruss zu erlassen, dem man einen Obolus für den Fürsorgefonds beilegt.

Der Fürsorgefonds wird viel mehr beansprucht als früher angenommen wurde, und es ist mit Sicherheit vorauszusehen, dass diese Beanspruchung sich noch steigern wird. Im ersten Jahr seiner Nutzbarmachung hat er Fr. 7300 ausgegeben und damit 33 Schwestern unterstützt. Diese Unterstützungen werden wohl kaum vorübergehenden Charakter haben, dazu werden neue kommen. Wo aber die Zinsen voll aufgebraucht werden, wächst das Kapital nicht besonders. Das vorige Jahr hat eine Vermehrung von bloss Fr. 3900 gebracht. Das ist viel zu wenig. Der Fonds beträgt jetzt ungefähr Fr. 240 000. Er muss sich zu einer halben Million erweitern. Es ist schade, dass man die erlösten Gesichter der Unterstützten nicht im «Blättli» vorführen kann, die feuchten Augen würden lebhafter, als es Worte tun können, rufen: Gedenkt auf Neujahr unseres Fonds und sendet ein Scherflein mit dem Vermerk: «*Gratulation*» an *Postcheck I 4100, Genf.*

Allen dankt mit ihrer besonderen Gratulation

Die Redaktion: Dr. C. I.

Fonds de secours.

Chères Sœurs,

Encore une année qui s'en va; ce dernier mois sera plus chargé encore que les précédents. Il faudra regarder encore le passé, faire des comptes et des bilans. Il faut aussi deviner l'avenir, essayer de le faire aussi beau, aussi bon que possible. Permettez-moi en vous souhaitant bonheur, santé et prospérité de vous rappeler celles qui souffrent physiquement ou moralement. Le Fonds de secours est incapable de satisfaire à tous les besoins, il faut l'augmenter. Pensez-y à l'occasion des fêtes, et envoyez, comme chaque année, votre obole, sous forme d'un don, au compte de chèques I 4100.

A tous et toutes merci d'avance et joyeux Noël

Dr Renée Girod.

Fürsorgefonds. — Fonds de secours.

Neujahrswünsche.

Vœux de Nouvel-An.

Schw. Clara Malherbe, Emma Meyrat, R. Sandreuter, Adèle Pousaz, Martha Götschmann, in Erinnerung von Schw. P. Rochat, Herrn Christ-Merian und Fr. Dr. Girod. — *Total Fr. 134.*

Von den Sektionen Neuchâtel Fr. 100 und Zürich Fr. 200.

Redaktionelles.

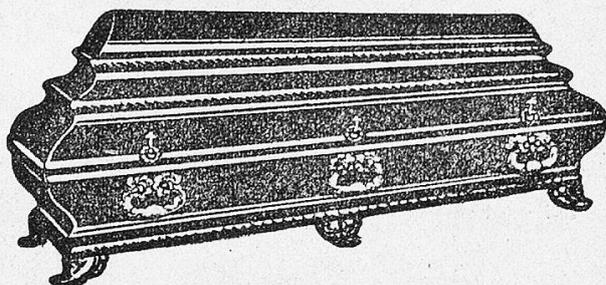
Wegen Stoffandrang mussten einige Berichte, so auch derjenige der Sektion Bern über ihren Fortbildungskurs, verschoben werden.

Sarglager Zingg - Bern

Junkerngasse 12 — Nydeck — Telephon Bollwerk 17.32

Eichene und tannene Särge in jeder Grösse
Metall- und Zinksärge. Särge für Kremation

Musteralbum zur Einsicht. Leichenbitterin zur Verfügung
Besorgung von Leichentransporten.



Alle Artikel zur Krankenpflege

Persönliche, fachmännische Bedienung im

Sanitätsgeschäft A. Gutherz

Rämistrasse 5, Nähe Bellevue, ZÜRICH

Gesucht per sofort
eventl. per 1. Januar 1931

SCHWESTER

in zahnärztliche Praxis.

Daselbst ist schönes Zimmer mit Zentralheizung
und Kochgelegenheit vorhanden. Sich vorzustellen:
Fraumünsterstr. 25/III, Zürich. Telephon 52.850.

In der neu errichteten **Pflegeanstalt Sennhof** in Vordemwald
(Zofingen), ist auf kommendes Frühjahr die Stelle der

VORSTEHERIN

zu besetzen. Anmeldungen und Zeugnisse sind einzusenden an den
Präsidenten des Vorstandes **Gottlieb Merz**, Aarburg.

Unterstützt die wohltätige
Lotterie für das Bezirksspital
N'Bipp durch Kauf einiger

LOSE à Fr. 1.—

(Serien à Fr. 10.— mit 1 bis 2
sichern Treffern)

Fr. 20,000.- 10,000.- 5000.- etc.
in bar. Versand geg. Nachn. d. d.

Loszentrale Bern, v. Werdt Passage
Nr. 18

Alle Offerten-Eingaben

an uns beliebe man mit einer
20 Cts.-Marke zur **Weiterbeförderung**
zu versehen. Ebenso bitten
wir dringend, **keine Originalzeug-**
nisse einzusenden, indem wir jede
Verantwortlichkeit für deren Rück-
erhalt ablehnen müssten.

Schluss der Inseraten-Annahme:
jeweils am 10. des Monats.

Genossenschafts-Buchdruckerei
Bern, Viktoriastrasse 82

Druckaufträge

aller Art und jeden Umfanges liefert
rasch und zu mässigen Preisen die

Genossenschaftsbuchdruckerei Bern

Viktoriastrasse 82 Viktoriastrasse 82
Postscheckkonto III 2601 - Tel. Christ. 45 52

Die Allg. Bestattungs A.-G., Bern

Predigergasse 4 — Telephon Bollwerk 4777

besorgt und liefert alles bei Todesfall

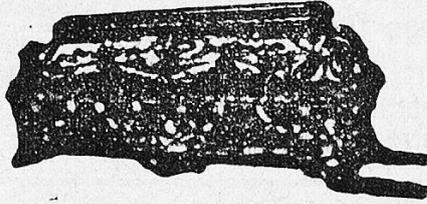
Leichentransporte

Kremation

Bestattung

Exhumation

Pompes Funèbres Générales S. A. Berne



P. S.

In Bern ist es absolut überflüssig noch eine Leichenbitterin beizuziehen

Kinder- und Jugenderholungsheim

von den Herren Aerzten sehr gut empfohlen, in hochalpiner Lage (ca. 1500 m) eines aufstrebenden Kurortes des Kantons Graubünden, **gesundheitshalber** baldmöglichst zu verkaufen. Behaglich eingerichtet für 22 Kinder oder Jugendliche. Freistehend; sonnige und ruhige Lage; Blick auf See und Gebirge. Da bereits sehr gut eingeführt, absolut kein Risiko. Prima Existenz.

Nur solvente Selbstkäufer wollen sich melden unter Chiffre 1912 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastr. 82.

Gesucht

für kleinere Privatklinik dipl.

Krankenschwester

auf Anfang Januar.

Offerten unter Chiffre 1913 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Pflegerinnenheim
DES
ROTEN - KREUZES
NIESENWEG 113 BERN TEL 2903
Kranken- & Wochenpflege
Personal.